

Wochenende

Roman Khaled Khalifa erzählt von einer finsternen Welt. Angst und Lüge vergiften Beziehungen im syrischen Aleppo. 37

«Meine Zeit läuft ab»

Porträt des Künstlers Harald Naegeli, der «Sprayer von Zürich», hört auf. Er hat Zürichs Stadtbild jahrzehntlang mitgeprägt. Eine letzte Figur will er noch sprayen – aus Rache.

Res Strehle

Trotz eines schweren Krebsleidens hat sich Harald Naegeli an Ostern nochmals aufgerafft. Die Corona-Pandemie und sein eigener bevorstehender Tod beschäftigen ihn. In der vierten Woche des Lockdown steht der 80-Jährige mitten in der Nacht auf, hüllt sich ein in Hut und Regenmantel und steigt aufs Velo, zu Fuss hätte er die paar Hundert Meter mit den kaputten Knien nicht mehr geschafft. Vor dem Eingang des Kunsthauses steigt er ab und zückt die Spraydose. Nach einer halben Minute tanzt ein Skelett auf dieser Mauer, die Arme fröhlich in die Höhe gereckt.

Die weisse Mauer hinter dem Höllentor von Auguste Rodin ist eine von Naegelis Lieblingsflächen in der Stadt Zürich, die Videokamera oben links muss ihn schon erwartet haben. Sie hat diesen Künstler letztmals vor drei Jahren in Aktion aufgezeichnet, damals hat er einen Flamingo hinter Höllentor gesprayed. Die Immobilienhüter des Kunsthauses haben auf eine Strafanzeige verzichtet, obwohl der Urheber den sprayertypischen Regenmantel trug. Aber seine Gesichtszüge waren damals auf der Videoaufzeichnung nicht eindeutig erkennbar.

Beispielhaft für alle engstirnigen Kleingeister

Diesmal schon. Auseinandersetzung mit der Corona-Pandemie und dem eigenen Tod hin oder her – es geht ums Prinzip: Nach Ostern lässt der Geschäftsführer der Zürcher Kunsthaus-Stiftung, der Basler Thomas Müller, nicht nur die Figur wegputzen, «zerstören», sagt Harald Naegeli. Müller zeigt den auf der Videoaufzeichnung gut erkennbaren Künstler umgehend bei der Polizei an. Sachbeschädigung.

Seither steht dieser Thomas Müller aus Naegelis Sicht beispielhaft für alle engstirnigen Kleingeister, die seine Figuren seit über vier Jahrzehnten zerstören, ihm Polizei und Justiz auf den Hals schickten, weshalb er sich zu Beginn der Achtzigerjahre entschied, die Schweiz «aus politischen Gründen» zu verlassen. 1984 wird er in Deutschland aufgrund eines internationalen Haftbefehls festgenommen und an die Schweiz ausgeliefert.

Aber dieser Thomas Müller, Bruder des ehemaligen «Tageschau»-Moderators und heutigen Musikers Heinrich Müller, taugt nicht so richtig als Feindbild. Denn exakt zu jener Zeit, als Nae-



«Im Grunde war das eine elementare Kunst»: Der 80-jährige Harald Naegeli über seine Graffiti. Foto: Federico Gambarini (Keystone), © 2020 ProLitteris, Zürich

geli von den Kleinbürgern ins Exil vertrieben wird, demonstriert dieser Müller gegen das Atomkraftwerk in Gösgen und wird vom Tränengas der Polizei eingeebelt. Ein junger Rebell auch er, er zupft als Bassist einer Rockband die Saiten zu Jethro Tulls «Thick as a Brick» – ein Protest gegen die undurchdringlichen Mauern im Alltag. «So rasch wird aus einem Protestler ein Spieser», kommentiert der Sprayer.

Müller geht es um Rechtsgleichheit. Er hat nach seiner Protestphase Juristerei studiert und hält sich heute an klare Grundsätze: Wenn das Kunst-

haus Naegelis Graffiti an seiner Fassade toleriert, hätte auch jeder andere Sprayer und jede andere Street-Art-Künstlerin das Recht, sich an dieser Fassade künstlerisch auszutoben. Das Kunsthaus will die Kunst selber auswählen. Während der Bauzeit des Erweiterungsbaus etwa hat der Stiftungsrat einem Zahnarzt, nebenbei Hobbysprayer, ausdrücklich erlaubt, sich auf einer vorgegebenen Fläche an der Bauabschrankung künstlerisch zu betätigen.

So lässt sich der wahre Sprayer nicht begrenzen. Zwei Monate nach Ostern tanzen weitere

46 Skelette auf Zürichs Häusern und Mauern. Es wird sein grosses Memento mori während des Lockdown in der Corona-Pandemie, als der Tod in den Nachrichten allgegenwärtig ist. Und es wird seine Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod, der nach zwei schweren Operationen nun nahe bevorsteht. Ein drittes Mal kann sich Harald Naegeli nicht mehr operieren lassen, und so schreitet die Krankheit ungehindert voran, ohne Schmerzmittel kann er diese Tage nicht durchstehen. Und doch tanzen die Skelette auf den Mauern übermütig und schwerelos. «Mein

Unbewusstes scheint den Tod nicht zu fürchten», sagt er.

Fast 5000 Graffiti hat er an Hausmauern gesprayed

Fast ein halbes Jahrhundert prägen seine Figuren nun das Zürcher Stadtbild. Erst die Strichfiguren in den 70er-Jahren, dann die Blitze, die Frauenfiguren, das geflügelte Pferd Pegasus, dann die Geister, Tiere, Fische, Flamingos und zuletzt sein Totentanz. Alle gesprayed in einer halben Minute, ohne Skizze, spontan einer Eingebung folgend und stets in die Umgebung eingepasst. «Im Grunde war das eine elementare

Kunst», sagt der 80-jährige Harald Naegeli im Rückblick – wichtiger war ihm stets die damit verbundene politische Utopie: Protest, Freiheit. Er war ein Vorläufer der 80er-Protestbewegung, ihr vorausgegangen wie die Nonkonformisten der 68er-Bewegung.

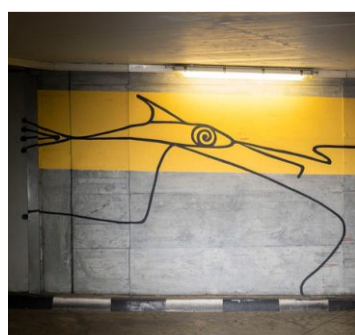
Gegen 5000 Graffiti hat Naegeli während über vier Jahrzehnten in Zürich, Köln, Stuttgart, Düsseldorf, Berlin, Venedig und anderen europäischen Städten an die Hausmauern gesprayed. Zum Ärger jener Hausbesitzer, die diese Figuren nicht als Kunst sehen, sondern als ganz gewöhnliche Schmiererei, und überzeugt sind, das könne jeder. Seine letzte, persönlichste Serie in der Corona-Zeit hat ihm vergangene Woche nun den Zürcher Kunstpreis beschert. Jetzt ist Schluss. «Meine Zeit läuft ab», sagt Naegeli, «ich kann sie nicht festhalten.»

Aber einstweilen ist Naegeli noch dem Leben zugewandt. Und in der Tat, seine Augen leuchten wie bei einem Jüngling, wenn er Gedichte rezitiert, seitenlang auswendig, am liebsten Friedrich Hölderlin und Rainer Maria Rilke. Das Ende von Hölderlins unvollendetem Griechenlands-Fragment ergänzt er dabei gleich selber in der Rolle des Dichters: «Wo das Land... der Griechen mit Schritten der Sonne erscheint». Gut? Oder besser «sich auftut»? Er ist fasziniert von der Natur und natürlich vom künstlerischen Gesang der Vögel. Speziell von jenem des Buchfinks, der Dadaist und Sprachkünstler ist wie er selber, und seinen Finkenschlag stets mit «La Spenzia» abschliesse. Ob man das schon gehört habe? Und dass die Tauben ihren Ruf mit einem leisen «Wumm» abschliessen?

Neben dem extravertierten Dadaisten mit der Spraydose war Naegeli stets der introvertierte Kritiker, der seit zwei Jahrzehnten beinahe täglich auf grossformatigen Blättern mit der Tuschfeder Punkt und Strich setzt. Vierhundert Bilder sind daraus geworden, er nennt das Motiv «Urwolke». Keine der grossen Zeichnungen ist fertig, einige immerhin schon so weit, dass sie sich zeigen lassen. Und dazu die 400 Skizzenbücher, seine Form des Tagebuchs. Er will sein gesamtes Werk in eine Stiftung überführen auf zwei Stockwerken im denkmalgeschützten Jugendstilhaus am Hottingerplatz, das der Grossonkel einst gebaut hat.

Fortsetzung auf Seite 34

Fisch



In der Tiefgarage der ETH Zürich. Foto: Andrea Zahler

Porträt



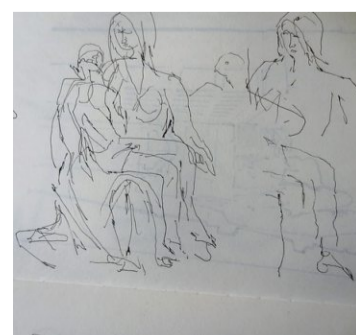
Beim Eingang der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen. Foto: PD

Urfrau



In der Tiefgarage der ETH Zürich. Foto: Andrea Zahler

Pietà



Die Pietà von Michelangelo in Rom diente als Inspiration für dieses Werk. Foto: PD

Flamingo



«Der Flamingo richtet Glückwünsche an alle Wolkenfreunde». Foto: Harald Naegeli

Totentanz



Im Karlsturm des Grossmünsters. «Der Totentanz ist monumental», sagt Harald Naegeli. Foto: PD